



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Ästhetizismus, nicht Ästhetizistik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

in der Ästhetik Deutschlands zu finden und besonders seit Kant der Wesensbestimmung des Erhabenen dienstbar.

Um so gewagter bleibt der Versuch, mit Berufung auf diese Stelle der Schrift über das Schöne Burke zum Wegweiser Kleists erheben zu wollen. Daß — wie Burke sich ausdrückt — Gegenstände, die in der Wirklichkeit widrig sein würden, in der tragischen oder einer andern Nachahmung die Quelle einer sehr hohen Art von Ergänzungen werden, war der Ästhetik des 18. Jahrhunderts ganz geläufig. Vollends hatte Kleist längst in seinen Dichtungen diese ästhetische Tatsache verwirklicht. Und so darf Burke schwerlich als Voraussetzung der „Penthesilea“ gelten, mögen auch einzelne Sätze seiner Schrift über das Erhabene wie eine Rechtfertigung der „Penthesilea“ klingen. Andererseits geht auch Reinkemeyer (S. 74 f.) zu weit, wenn er Müller wegen der Begriffsbestimmung des Erhabenen zum Sensualisten macht. Müller hatte notwendigerweise Sensualistisches vorzutragen, sobald er ästhetische Ansichten Burkes kennzeichnete; bleibt doch auch Schiller in solchen Zusammenhängen dem Sensualismus nahe.

Die ungemeine Bedeutung Schillers für diese Vorlesungen enthüllt sich in den letzten Abschnitten. Sie sind auf dem Gedanken der ästhetischen Erziehung aufgerichtet, wie Schiller ihn geformt hatte, und berufen sich ausdrücklich auf ihn. Sie stimmen in der Umschreibung des höchsten Ziels der Menschen genau mit Schiller überein. Sie gehen über Schiller hinaus, indem sie vom Einzelmenschen zuerst zum Volk und dann zur Menschheit fortschreiten. Schiller will nur den Menschen ästhetisch erziehen, Müllers gesellschaftliche Betrachtungsweise konnte füglich nicht mit Schiller beim Edelmenschen stehen bleiben. Er mußte wieder — wie einst Lessing — die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts hinzunehmen. Und auf dem Weg vom Einzelmenschen zur ganzen Menschheit traf er, der Staatslehrer, das Volk an.

Es ist der Schritt, den das neue Jahrhundert über das Jahrhundert der großen Persönlichkeiten hinaus tut, der Schritt vom Individualismus zum Kollektivismus. Auch Kleist scheidet sich an dieser Stelle von Schiller, sein Homburg sich von Max Piccolomini. Allerwichtigst aber bleibt, daß Müller innerhalb solcher Erweiterung des Erziehungsgebiets auf dem Boden der ästhetischen Erziehung verharret, wie Schiller sie gedeutet hatte.

Ist er deshalb des Ästhetizismus zu beschuldigen? Es klingt gewiß seltsam und lebensfremd, wenn er auch noch Staatskunst als schöne Kunst faßt. Ein gewagtes Paradoxon also, das bestechen will, nicht

überzeugen kann? Nein. Müller ist so wenig auf Ästhetizismus eingeschworen wie der Verfasser der Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Für Schiller gilt als höchstes Ziel des Menschen eine Seelenhaltung, die nach seiner Überzeugung mit dem Zustand der Seele übereintrifft, den höchste Kunst wachruft. In solcher Seelenhaltung, in solchem Seelenzustand sind die einander widerstrebenden Triebe des Menschen ausgeglichen. Eine Synthese also, gleichweit entfernt von der einen wie von der andern Einseitigkeit, eine Synthese, die befähigt, ebenso sich nach der Seite der These wie nach der Seite der Antithese frei zu bewegen. Für Müller war das Entscheidende und Überzeugende der Forderung Schillers, daß er in ihr die Ansprüche seiner Lehre vom Gegensatz antraf. Längst war zu sagen, daß Müller in seiner Lehre mit Schiller sich eng berührt. Bündiger als durch diese letzten Vorlesungen über die Schönheit ist meine Behauptung nicht zu erweisen. (Vgl. oben S. 56 f.)

(K. J. Obenauer nennt in seinem soeben erschienenen gehaltreichen Werk „Die Problematik des ästhetischen Menschen in der deutschen Literatur“ (München 1933) Aldam Müller nicht. Ich glaube indes, daß er ihm nicht ganz gerecht geworden wäre. Sehr ausführlich müßte ich sein, wollte ich hier auseinandersetzen, warum ich das annehme. Kurz gesagt scheidet Obenauer zu wenig die mehr oder minder gegensätzlichen Möglichkeiten ästhetischen Verhaltens. Schiller bleibt für mich Träger ästhetischer Weltanschauung, mag er die Grenzen solcher Weltanschauung noch so stark betont haben. Aber sein Weltbild ist dennoch ganz anders als das der Ästhetizisten, gegen die sich Obenauer mit gutem Recht wendet. Sogar Aldam Müller ist nicht schlechthin Gesinnungsgenosse solcher Ästhetizistik, gerade weil er — wie ich zu zeigen suchte — mit Schiller übereinstimmt.)

Nicht also Ästhetizistik, bei Müller so wenig wie bei Schiller. Sondern — schlicht gesagt — für Müller ist das letzte Ziel des Menschen, des Volks, der Menschheit ein Verbinden der Gegensätze, ein harmonisches Vermitteln; dasselbe Ziel mußte nach seiner ganzen Weltauffassung auch das Schöne haben. Keiner war diesem Gedanken so nahe gekommen wie Schiller. Auch Schiller hatte nicht ein ästhetisches Ziel dem sittlichen Menschen gesteckt, sondern nur der Sittlichkeit wie dem Schönen ein und dasselbe Ziel gezeigt. Das ist weder Ästhetizistik noch Unterwerfung des Schönen unter die Gebote der Sittlichkeitslehren. Vielmehr geht Schiller über die bestehenden Sittlichkeitslehren hinaus. Müller hält es nicht anders. Gegen starre Sittlichkeitsgebote wendet sich der eine wie der andere.

Sichte wird auch in dieser Schrift Müllers angegriffen, und zwar wegen der Härte seiner Sittlichkeitslehre. Seltsam, daß Müller ihn mit der „Lehre des Mittelalters“ schlechthin einstimmig finden kann. Wußte er gar nichts von Thomas von Aquino und von dessen Gesinnungsgenossen? (Ich darf mich wohl auf meine Arbeit über Goethes Allseitigkeit beziehen.)

Wäre Müller Ästhetizist, wie könnte er am Ende der Vorlesungen zu einer Äußerung über die Lage der politischen Welt des Augenblicks gelangen? Gleichgültig ist, ob diese Äußerung als Ergebnis rechter Einsicht in die Weltlage von damals anerkannt wird oder nicht. Jedenfalls ist sie in Müllers Mund mehr als ein schöner Traum. Sie ist ein Bekenntnis des Politikers Müller.

Zugegeben sei, daß hinter Schillers Gedanken einer ästhetischen Erziehung eine machtvollere und zugleich williger dem Unbedingten zustrebende Persönlichkeit steht. Müller ist beweglicher und weit mehr zu Anpassung geneigt. In seinem Ausgleichen der Gegensätze liegt viel Nachgiebigkeit. Um so bemerkenswerter ist ein Gedanke, der in der Schrift über das Schöne sich zuerst geltend macht und in der über Beredsamkeit sich stark durchsetzt. Er ist allerdings nur logische Folge aus Müllers Lehre vom Gegensatz. Er meldet sich an, wenn von der Erziehung des einzelnen Menschen die Rede ist, und gibt dem Erzieher den Rat, in seinem Zögling alles zu fördern, was nicht in der Richtung von dessen Begabung liegt. Um das für Müller unerlässliche Gleichgewicht der Kräfte und Eigenschaften, also das synthetische Verbinden der Gegensätze zu erreichen, soll die Antithese ihre ganze Macht gewinnen. Einseitigkeit zu überwinden, ist Müllers Absicht. Er befürchtet sie, solange der eine Gegensatz zu kurz kommt.

In den Vorlesungen über Beredsamkeit wird aus dieser pädagogischen Lehre ein Kunstgriff des Redners, vielmehr des Anwalts. Nicht nur ein „audiatur et altera pars“ scheint Müller nötig. Das Recht einer Partei zu erweisen, wird zuerst mit Nachdruck das Recht der Gegenpartei aufgedeckt. Ein Hindernis wird also bewußt aufgerichtet; das Endziel ist sicherer zu erreichen, wenn dies Hindernis überwunden ist, als wenn ohne Hemmung sofort auf das Ziel hingegangen wird. Die „argumentatio“ gewinnt ihre stärkste Kraft durch die „refutatio“ des „contrarium“, vorausgesetzt, daß dies „contrarium“ nicht gar zu leicht wiegt und die „refutatio“ nicht nur ein mühelos gewonnenes Spiel ist. Nach dieser Umweisung sind die „Reden über die Beredsamkeit“ aufgebaut. Sie sind die Probe für Müllers Wunsch, dem Recht der